

Eigentlich hätte er längst daheim sein müssen. Die Abendglocken waren schon eine Weile verklungen. Die Mutter würde sicherlich unruhig Ausschau nach ihm halten und mit dem Abendbrot warten. Der strenge Vater sah es ungern, wenn sein Filius sich nicht an die festen Zeiten des Tages hielt. Aber der „kleine Herr Goethe“, wie er als Hauslehrer seinen Schützling nannte, spazierte noch ein wenig auf der Frankfurter Stadtmauer entlang, schaute fremden Leuten in die Fenster und suchte etwas vom Leben und Treiben zu erhaschen, das sich hinter den Butzenscheiben abspielte: hier wurde ein Süsschen gekocht, da ein Küßchen vergeben, dort ein Ohr langgezogen...

Vor ein paar Tagen hatte sich ein neuer Freund zu ihm gesellt, dem wollte er nun die Stadt zeigen. Zum Geburtstag schenkte die Großmutter ihrem Enkelsohn eine Puppenkiste, die mit allerlei Handpuppen bestückt war. Die Etüden fürs Klavierspiel, die Bilderbücher und der Zeichenstift, wurden erst einmal ad acta gelegt. – Da war ein Geplapper und Geschnatter durchs Haus. Seine kleinen Hände, und die seiner Schwester Cornelia, wurden nicht müde, um den König und seinen Hofstaat, den Hanswurst, den Teufel, das Gretchen – und wie sie sonst noch alle hießen –, in Bewegung zu halten. Da spitzten die Geschwisterkinder ihre Schnuten oder machten runde Mäuler, denn ein jedes brauchte seinen rechten Ton. Sie wirbelten mit den Handpuppen vom Keller bis zum Dachboden und Ruhe kehrte im Hause Goethe erst ein, wenn der Deckel der Puppenkiste zufiel und die Kinder in ihren Federbetten schliefen.

In den folgenden Nächten war der kleine Wolfgang mehrmals aufgestanden, auf Zehenspitzen trippelte er durchs Treppenhaus und die Flure entlang. Er wollte sich vergewissern, ob Großmutters Geschenke alle noch da sind und oder ob er nicht doch nur geträumt hatte. Nicht sattsehen konnte er sich an den hübsch ausgestaffierten Puppen. Manchmal meinte er aus der Bibliothek das Gemurmel des Vaters zu hören oder wie er, über seinen Studien vertieft, einen lauten Seufzer tat. Aber erst musste er noch an der gruselig knarrenden Wäschepresse vorbei, die im dritten Stock den Vorsaal hütete und sämtliche Türen bewachte. Sie hatte schon einmal nach seinem weißen Leinennachthemd gegriffen, wollte den Jungen zwischen ihre Holzbretter zerren und mitsamt seines Schlafgewandes glätten. Erleichtert war er jedesmal, wenn er die Puppenkiste unverrückt im Spielzimmer vorfand. – Wieder einmal vom Unbehagen geplagt, hob er mit einem Ruck den schweren Holzdeckel hoch und schwupps – griff er sich das Kleid irgendeines Spielgefährten und rannte so schnell er konnte zurück in seine Kammer. Behutsam legte er das Püppchen auf das geklöppelte Spitzenkissen, endlich sollten die gespenstischen Wanderungen zu mitternächtlicher Stunde ein Ende haben. Der Mondschein fiel in dieser Nacht nicht nur auf den schlafenden Jungen, sondern auch auf das kleine Teufelchen neben ihm, dessen Backen rot wie Feuer glänzten.

Wolfgang begann zu frösteln, noch immer saß er auf der Stadtmauer und ließ die Beine baumeln, seine rechte Hand bewegte den „Fürsten einer kleinen Hölle“. Er streckte den Arm so lang er konnte, hielt seinen Freund hoch in die Luft und führte dessen Blick über die Mainbrücken, die vielen Kirchtürme und über die roten Ziegeldächer der Bürgerhäuser: Seid ihr alle da?

Furcht kroch in dem Jungen hoch, wie sie hin und wieder alle Kinder befällt, wenn es dunkelt und sie mutterseelenallein im Tannenwald umherirren. Er stellte sich vor, er säße tief unter der Erde in einer Höhle, dort, wo keine Blume blüht, kein Vogel zwitschert, niemals ein Sonnenstrahl einkehrt und wo es keine Jahreszeiten gibt; um ihn herum tanzten Hexen, Zwerge, Waldgeister und andere kauzige Gestalten. Sie waren nicht von Grund auf böse, nur von

fremder, unheimlicher Art. Ihr Zuhause waren die klaffenden Felsen im Hochharzgebirge. Im Laufe der Jahrhunderte wurden sie weise und geduldig wie das graue Granitgestein.

„Du kannst nicht aus der Welt fallen“, flüsterte das Teufelchen ihm ins Ohr und schob sich vor sein Gesicht.

„Nimmermalsnie?“ fragte der Junge.

„Nein, nimmermalsnie.“

„Und wenn ich abermalsdoch Angst habe?“

„Du kannst auch nicht verlorengehen“, nickte das Teufelchen auf den Puppenspieler ein, „ein jedes besitzt ein besonderes Mal, an dem man es erkennt – aus allen Kindern der Welt.“

Wolfgang stellte sich auf das Mauerwerk und betrachtete die Abendkulisse seiner schönen Stadt. „Aber, wenn mich niemand sucht? ...“

Gerade war die Sonne hinter die Häuser des Großen Hirschrabens gefallen. Mit einem Satz sprang der Junge von der Mauer, lief um ein paar Häuserecken und hüpfte seinem Elternhaus entgegen. Eine Haarlocke kitzelte seine Stirn und pendelte vor seinen braunen Augen hin und her. Er schob sie aus dem Gesicht, dabei flüsterte ihm das kleine Teufelchen ins Ohr: „Ich werde dich suchen, nimmermalsnie gehst du verloren ...“

Mutter Goethe ließ ihren „Hätschelhans“ in die weit ausgebreiteten Arme laufen, küsste ihm die Backen rot und zog ihn zur Tür herein.

